

Bruno Steingruber – seit bald zwei Jahren ist er das Gesicht von Gais Tourismus

## Früher Aussenseiter, heute Gastgeber im Mittelpunkt

Im Frühling zog Bruno Steingruber nach 35 Jahren Abwesenheit wieder nach Gais in das Dorf, wo er als Bub bei einer Pflegefamilie aufwuchs. Schon seit einigen Jahren engagiert er sich für «seine» Gemeinde: erst in einem Ehrenamt als Präsident des Vereins Museum Gais, seit bald zwei Jahren auch als Leiter von Gais Tourismus in einem Teilzeitpensum. Der 55-Jährige mag Menschen.

– Claudia Hutter

«Als Kind war ich ein Träumer. Heute bin ich ein Macher», sagt Bruno Steingruber. In St. Gallen ist er als Jobcoach mit einem Jahresarbeitspensum von 60 Prozent angestellt. In Gais managt er das Tourismusmandat mit 20 Stellenprozent im Auftrag der Gemeinde, und beim Forum Appenzellerhaus übernahm er im Frühling die Geschäftsstelle von seiner Vorgängerin. Als Präsident des vor zwei Jahren gegründeten Vereins Museum Gais hat er auch die Leitung des Aufsichtsteams über acht Personen im Blick. «Zeitmanagement ist etwas, das ich im Verlauf meines Lebens zu optimieren lernte», lacht er verschmitzt.

### Nie stehenbleiben

Als ehemaliger Post- und Paketbote hat Bruno Steingruber das effiziente und zielgerichtete Erledigen von Arbeiten früh erlernt. Seine Erstausbildung schloss er mit der damals einjährigen Berufslehre als «uniformierter PTT-Beamter» ab. Diese Ausbildung führte ihn später bei der Schweizerischen Post erst nach Teufen und Appenzell, dann nach St. Gallen, Bern, Frauenfeld, Zürich und Basel. Schritt um Schritt arbeitete er sich «Post-intern» hoch. «Stehenbleiben wollte ich nie», erzählt der Gaiser. Für den Standort Zürich war er während sechs Jahren als Ausbilder für die Lernenden der Berufe Lastwagenchauffeur, Logistiker und Kaufmann/Kauffrau zuständig. An der Lernwerkstatt Olten bildete er sich zum dipl. Coach SCA weiter.

### Mit Pflegemutter nach Gais gekommen

Vor drei Jahren erklärte er seiner Schwester Ruth aus heiterem Himmel, sie könne sein Auto haben, er schenke es ihr. Selbst stieg er auf Mobility um. Seit Bruno Steingruber wieder in Gais wohnt, also seit März, hat denn auch das Dorf im Appenzeller Mittelland ein Mobility-Fahrzeug im Angebot. Seither sieht man den ehemaligen PTT-Beamten hin und wieder dienstlich oder auch privat im elektrobetriebenen Kombi unterwegs. Steingruber schätzt diese Form der Unabhängigkeit. Als Kind hat er die ersten vier Jahre seines Lebens nicht in Gais verbracht. Seine leibliche Mutter gab ihn, als auch mehrere seiner älteren und jüngeren Geschwister und Halbgeschwister, früh zur Pflege weiter. So kam er zusammen mit der damals schon in jungen Jahren verwitwenen Ruth Eugster von Gonten nach Gais. Ihr Ehemann, ein Bauer, war bei einem Arbeitsunfall gestorben. Ruth Eugster, die einstige Pfarrhauhalterin, hatte den Jungen schon früh im Kleinkindalter zu sich genommen. In Gais heiratete die junge Witwe Walter Steingruber. Ab diesem Zeitpunkt hiessen sie und ihr Pflegekind mit Familiennamen Steingruber. Walter Steingruber war damals



Er setzt sich als Leiter von Gais Tourismus mit Ideen und Taten für Gäste aus nah und fern ein: Bruno Steingruber. (Bild: ch)

zirka 50-jährig, ohne Frau und Kinder. Er hatte in der «Foren», unweit der heutigen Bergkäserei Gais, einen Bauernhof mit Schweinen, Kühen und Geissen in Pacht.

### Kein wilder Töfflibueb

Seine Pflegemutter sei eine pflichtbewusste katholische Frau gewesen, sagt Bruno Steingruber. «Eine Frau mit einem guten Herzen und viel Wohlwollen», fügt er hinzu. Der Pflegevater Walter Steingruber war ebenfalls ehrfürchtig katholisch. Zusammen mit zwei leiblichen Töchtern der Steingrubers, die später folgten, wuchs er in der Familie behütet auf – wobei «behütet» nicht ganz zutrifft. «Es war mehr als ein behütetes Leben, das ich als Kind führte. Wir waren Aussenseiter, zumindest fühlte ich mich so», resümiert der Rückkehrer. Als katholische Familie ausserhalb des Dorfes nahmen sie im evangelisch dominierten Umfeld von Gais nicht am Dorf- und Vereinsleben teil. Der Pflegevater habe sie als Familie vom Dorfleben ferngehalten, so Bruno Steingruber. Um vier Uhr nachmittags musste er als Schüler bereits zuhause sein und dort auch bleiben. Mit Gleichaltrigen herumtoben, Streiche spielen oder abmachen, das gab es nicht für ihn.

### «Buure» oder «Pöschler» werden

Auch an die regelmässigen Besuche der Pflegekindkommission der Gemeinde erinnert er sich genau: «Das waren keine angenehmen Momente. Ich fühlte mich begutachtet. Als Pflegefamilie standen wir unter behördlicher Aufsicht.» Ein wilder Töfflibueb wie andere aus den Gaiser Familien durfte er

nie sein. Als sein Pflegevater Walter Steingruber schwer krank wurde, bot ihm sein Sohn nach der Realschule an, als landwirtschaftlicher Mitarbeiter den Betrieb an seiner Stelle zu führen. Das tat er auch ein Jahr lang. Doch Walter Steingruber wollte dieses Angebot nicht auf Dauer annehmen. Er wusste, dass sich sein Ältester bereits auf die Lehre bei der Post in Appenzell gefreut hatte.

### Spurensuche in Graubünden

Walter Steingruber starb 1996. Seine Frau Ruth lebt heute 82-jährig in Altstätten, wo ihr Sohn sie regelmässig besucht. Auch mit der einen Schwester, die noch lebt, tauscht er sich oft aus. Doch Bruno Steingruber hat noch eine ganz andere Familie: Eine, die ihm vorerst verschwiegen wurde. 1989, im Alter von 21 Jahren, konnte er seinen Zwillingbruder ausfindig machen. Er erzählt: «Schon immer war da dieses Gefühl in mir, dass mir mein Zwillingbruder fehlt.» Dass er nicht der leibliche Sohn von Steingrubers war, wusste er seit dem Tag, als er in seinem Impfausweis den Namen Bruno Wellinger las. Damals war er zirka achtjährig. Später fand er heraus, dass sein Heimatort das bündnerische Salouf ist, das heute zur Gemeinde Surses gehört. Sein Zwillingbruder wurde von einem holländischen Ehepaar in St. Gallen adoptiert. Warum sie als Zwillingbrüder getrennt wurden, weiss Bruno Steingruber bis heute nicht. Er war ein gesunder Junge, sein Zwillingbruder litt an einer Krankheit. Sein Bruder hatte nicht gewusst, dass er noch einen Zwillingbruder hatte, geschweige denn, dass er überhaupt adoptiert war. Der Kontakt zu ihm ist

bis heute geblieben. Auch seine Halbgeschwister konnte Bruno Steingruber unterdessen einmal treffen.

### Eine gute Zeit verbringen

«Ich hatte es gut in meiner Gaiser Pflegefamilie», resümiert er, ohne irgend jemandem einen Vorwurf zu machen. Umso wichtiger ist ihm heute als Tourismus- und Gästeverantwortlicher, dass Menschen, die aus welchem Grund auch immer sich zusammenfinden, eine möglichst gute Zeit miteinander verbringen und schöne Erinnerungen mit nach Hause nehmen. Das kann bei einer Gästeführung durch das Dorf sein, bei einem Konzert in der Kirche oder im Gemeindeparkli, an der Dorfchilbi, einem Apéro, einem Workshop oder einfach in der alltäglichen Begegnung. Selbst ist der Leiter von Gais Tourismus oft auf einem Fussmarsch in oder um das Dorf unterwegs, zückt immer wieder mal sein Handy, um Fotos für die Instagram Accounts hochzuladen, die er betreut. Er hat auch, vielseitig wie er ist, die Wirteprüfung bei Gastro Zürich bestanden und könnte sich eine berufliche Zukunft als Gastwirt vorstellen – Hauptsache für Gäste da sein. Erst aber kümmert er sich in seiner Funktion als Leiter von Gais Tourismus um eine erfolgreiche Durchführung des Laura-Markts am Samstag, 5. Oktober, der erstmals in die Dorfchilbi integriert wird. Und am Sonntag, 6. Oktober, steht mit der Streichmusik «Vielsaitig» aus Weissbad das Chilbikoncert in der reformierten Kirche auf dem Programm. Auch ein Streich und eine organisatorische Herausforderung des beherzten Lokaltouristiklers.

Frisch vo de Lebere

### Herausragender vierter Platz

«Es braucht einen Vierten und wir Schweizer sind an diesen Spielen offenbar recht gut im Vierten werden.» Was für eine Grösse zeigt Simon Ehammer mit dieser Aussage. Und absolut recht hat er. Fragen Sie Viertplatzierte, wie viel es braucht, herausragende vierte zu werden. Vom «Fluch des vierten Platzes» und von «bitterer Pille» schreiben die Medien. Sicher, wer will nicht so einen «Plämpel um den Hals» wie Tanja Frieden es in ihrem Siegestaumel einst ausdrückte. Aber ein «Fluch» ist der vierte Platz beileibe nicht. Wenn jemand so Unglaubliches leistet, dass er oder sie einen vierten Platz an olympischen Spielen erreicht, dann darf er oder sie mit Fug und Recht richtig und ich meine wirklich richtig stolz auf sich sein. Und wir Zuschauer und Fans mit ihnen. Immerhin ist es der eine Anlass, an dem sich die Besten der Besten der ganzen Welt messen. Kaum ein Zuschauer von Wettkämpfen hat auch nur am Rande eine Ahnung, wie viel es braucht, um für einen Wettbewerb nominiert zu werden, geschweige denn, es in die Finalrunde zu schaffen. Viele Zuschauer fiebern mit, jubeln und feiern, wenn jemand eine Medaille gewinnt und wenden sich enttäuscht ab, wenn jemand den vierten Rang erreicht. Wie schade, wie ungerecht. Nicht der vierte Platz ist ein «Fluch» oder eine bittere «Pille». Erst die medaillenhungrigen Zuschauer machen den vierten Platz bitter.

Simon Ehammer und alle Viertplatzierten; wir sind soooo unaussprechlich stolz auf eure Leistungen. Ein grosses Dankeschön für die interessanten Stunden, in denen wir zusehen durften, wie ihr alles, wirklich alles gegeben habt. Mögt ihr zu gegebener Zeit gebührend gefeiert werden, damit ihr spürt, dass euch die Zuschauer auch künftig mittragen, auf welchem Platz auch immer ihr landet.

Hofnarr

Täglich offen  
[www.kircheneintritt.ch](http://www.kircheneintritt.ch)

